Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 34 **München / 4. Jahrgang** **24. August 1917**

Zur polnischen Judenfrage.

Von * * *

Der nachfolgende Beitrag zur polnischen Judenfrage geht den „N. jüd. Monatsheften“ von der national-jüdischen Seite zu als Erwiderung auf einen gleichnamigen Aufsatz in der „Europäischen Staats- u. Wirtschaftszeitung. D. Red.

In der Nummer 29 der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung“ erschien ein längerer Aufsatz „Ein Beitrag zur polnischen Judenfrage“. Der Artikel, der anonym erschien, gelangte zugleich in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“, im „Israelit“ und im Hamburger „Israelitischen Familienblatt“ zum Abdruck. Schon diese Form der Publikation in vier Organen erscheint etwas ungewöhnlich; doppelt merkwürdig muß aber die Publikationsform erscheinen, wenn man die Verschiedenartigkeit der Zeitungen bedenkt, die ihn zu gleicher Zeit veröffentlichen. Die „Allgemeine Zeitung des Judentums“ vertritt bekanntlich das liberale Judentum in radikalster Form, der „Israelit“ ist das Leiborgan des extremsten Flügels der Orthodoxie, und das Hamburger „Israelitische Familienblatt“ ist ein mittelparteiliches Blatt und steht auf dem Standpunkt der Durchschnittsanschauungen der großen Masse des deutschen Judentums. Daß diese drei Blätter von so entgegengesetzten Tendenzen denselben Aufsatz in einer Form veröffentlichen, die zeigt, daß sie im wesentlichen mit den von ihm dargelegten Anschauungen übereinstimmen, ist auffallend und läßt einen strikten Schluß auf den Kreis zu, aus dem der Aufsatz stammt. Dieser Schluß wird sehr erleichtert, wenn man weiß, daß die offizielle deutsche Politik in der Judenfrage in Polen zurzeit hauptsächlich von den Vertretern der liberalen und streng-orthodoxen Richtung des deutschen Judentums geleitet resp. inspiriert wird.

So bietet der Aufsatz auch inhaltlich eine merkwürdige Vereinigung assimilatorischer und orthodoxer Prinzipien. Er wünscht als künftig vorherrschende Strömungen innerhalb des polnischen Judentums „ein aufrechteres assimiliertes Judentum und eine durch die moderne Schule gekräftigte und durch ihre Organisation aktionsfähige Orthodoxie“; also auch sachlich dieselbe Vermengung orthodoxer und assimilatorischer Tendenzen. Die Erklärung dieser seltsamen Mischung findet sich in der ausgesprochenen Gegnerschaft zur national-jüdischen Richtung in Polen, die der Aufsatz vertritt. Wer nun weiß, daß Orthodoxie und Assimilation beide Vertreter der statischen, aller inneren Regeneration des Judentums feindlichen Kräfte des jüdischen Lebens der Gegenwart sind, wer weiß, daß sie beide schon seit Jahren in der Bekämpfung der jungjüdischen nationalen Bewegung den eigentlichen Inhalt ihrer Existenz finden; wer weiß, daß in Polen das seltsame Bild eines Zusammengehens der radikalsten Assimilation und der fanatischsten chassidischen Orthodoxie nichts Ungewöhnliches darstellt, — der wird sich über die Seltsamkeit der Publikationsform des Aufsatzes, über die Seltsamkeit seines inhaltlichen Standpunktes nicht weiter wundern, sondern ihn gerade wegen dieser Vereinigung der beiden heterogenen Prinzipien als eine sehr charakteristische Äußerung all der Elemente betrachten, die heute gegen die national-jüdischen Forderungen in der polnisch-jüdischen Frage kämpfen.

Daß der Aufsatz daneben noch den Zweck verfolgt, die amtliche Politik der deutschen Behörden zu verteidigen, erhöht nur seine Bedeutung und sichert ihm besondere Aufmerksamkeit. Man wird es deshalb verstehen, wenn wir es für notwendig erachten, seinen Darlegungen entgegenzutreten und ihre Unrichtigkeit in den einzelnen Punkten nachweisen. Vorher jedoch noch eine notwendige Bemerkung.

Der Aufsatz knüpft an eine Reihe von Artikeln an, die als „Warschauer Briefe“ in den „Berliner Neuesten Nachrichten“ erschienen sind und wie in der allgemeinen Polenfrage, so auch speziell in der polnisch-jüdischen Frage die Politik der deutschen Behörden heftig angriffen, dabei die Forderungen der national-jüdischen Richtungen sich aneignend.

Wir brauchen nicht zu betonen, daß, wenn wir uns hier gegen den Aufsatz der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung“ wenden, wir damit keinesfalls das Berliner Blatt verteidigen wollen. Daß es die national-jüdischen Forderungen als richtig anerkannt hat, freut uns, wie jede Anerkennung unserer Forderungen. Daraus aber den Schluß zu ziehen, wie es der Verfasser des Aufsatzes und vorher schon der „Israelit“ getan hat, daß die national-jüdischen Parteien ein Bündnis mit den Alldeutschen geschlossen haben, ist absolut falsch und ist als ungerechtfertigte Beschuldigung aufs schärfste zurückzuweisen. Wir hoffen, daß, wenn wir gegen den Artikel der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung“ polemisieren, wir nicht auch der Interessengemeinschaft mit den Alldeutschen bezichtigt werden.

Von drei Gesichtspunkten sucht der Aufsatz den antinationalen Standpunkt in der polnisch-jüdischen Frage zu verteidigen: vom innerjüdischen, durch die Behauptung, die Majorität der polnischen Juden billige gar nicht die national-jüdischen Bestrebungen; vom Gesichtspunkt der leitenden Interessen der deutschen Politik in Polen und von demjenigen des Verhältnisses zwischen Polen und Juden. Prü-



fen wir diese Gesichtspunkte im einzelnen. — Der entscheidende für uns ist der innerjüdische. Denn das wichtigste Argument der national-jüdischen Richtungen ist ja die Forderung, daß der Wille der großen Majorität der polnischen Judenheit respektiert werden müßte und sie nicht in ungerechtfertigter Weise den Polen geopfert und ihnen zu Liebe vergewaltigt werden dürfe. Es tut not, die entscheidende Bedeutung dieses Arguments in der Begründung der national-jüdischen Forderungen zu betonen, da der Aufsatz es versucht, die national-jüdischen Bestrebungen als in erster Reihe vom Standpunkt der deutschen Interessen ausgehend zu diskreditieren. Daß dies durchaus ungerechtfertigt ist, braucht für den, der die national-jüdischen Richtungen kennt, wohl nicht erst gesagt zu werden. Wenn von dieser Seite zuweilen darauf hingewiesen wurde, daß die Erfüllung der national-jüdischen Wünsche auch vom deutsch-politischen Standpunkt das klügste wäre, so ist dies nur aus politischen Gründen zu verstehen und berechtigt keinen dazu, die national-jüdischen Politiker einer Art von Verrat an den jüdischen Interessen (den Deutschen zuliebe) zu beschuldigen. Weniger berechtigt als jeder andere ist aber zu einer solchen Beschuldigung jemand, der Anschauungen vertritt, wie sie in dem Aufsatz der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung" niedergelegt sind, und für den dieser Vorwurf — wäre er jüdischer Politiker — allerdings zuträfe. Also: entscheidend für die Begründung der national-jüdischen Forderungen war stets der Standpunkt, daß sie dem Willen der Majorität der polnischen Juden entsprächen und deswegen als ein Gebot der Gerechtigkeit und öffentlichen Moral erscheinen. Dies bestreitet nun der Aufsatz. Er erklärt, es sei falsch, anzunehmen, daß die polnischen Juden bewußt jüdisch-national seien; „der jüdischen Masse fehlt der nationale Wille und der sprachliche Wille". Diese Behauptung, für jeden Kenner der Verhältnisse geradezu ungeheuerlich klingend, wäre verständlich von seiten eines Mannes, der nie polnische Juden gesehen, nie unter ihnen gelebt hat; von seiten des Verfassers des Aufsatzes aber, der, wie aus seinen Ausführungen hervorgeht, das polnisch-jüdische Leben aus Anschauungen kennt, ist sie nur zu begreifen aus einem sehr willkürlichen Operieren mit Begriffen, das bedenklich an die Methoden der sophistischen Dialektik erinnert. Denn wie liegen die Dinge in Wahrheit? Gewiß, man kann mit scheinbarem Rechte sagen, dem jüdischen Manne fehle der „nationale Wille", sofern man unter nationalem Willen lediglich die bewußte, in politisch organisierter und disziplinierter Form zum Ausdruck kommende Äußerungsart desselben versteht, die er in Westeuropa besitzt. In diesem Sinne fehlt einem großen Teil der jüdischen Massen in Polen noch der nationale Wille, weil sie eben noch gar nicht die Form westeuropäischer Kultur sich angeeignet haben. Aus diesem Fehlen einer ganz bestimmten Äußerungsform aber schließen zu wollen, dem polnischen Juden fehle der nationale Wille schlechthin heißt, daß man entweder über die ganz spezifisch westeuropäischen Lebensformen nicht hinaussehen kann oder aber, wie vorhin gesagt, durch willkürliche Begriffsverwechselung sophistische Dialektik treibt. (Für das ganze einen Teil einsetzen und aus dem Fehlen eines Teiles auf das Nichtvorhandensein des ganzen schließen, ist eine Form der sophistischen Dialektik.)

Wir glauben denn auch nicht, daß der Verfasser des Aufsatzes allen nichteuropäischen Nationen, deren nationaler Wille sich nicht in der europäisch-politischen Form ausdrückt, das Nationalbewußtsein wird absprechen wollen. Daß aber alle wirklich entscheidenden Kennzeichen nationaler Gesinnung und Willensrichtung — zähes Festhalten an der eigenen Tradition und unbedingter Wille zu ihrer Fortbewahrung, eine ganz ausgeprägte physische und psychische Eigenart, und — das entscheidende — der unbedingte Wille zur eigenen Art und Kultur — bei den polnischen Juden anzutreffen sind, wird auch der Autor nicht bestreiten können. Zwar versucht er auch dies, indem er erklärt, dem polnischen Juden fehle selbst der „sprachliche Wille"; begründen will er es durch den Hinweis auf den Sprachenstreit. Weiß er aber nicht, daß dieser Streit nur eine innerjüdische Frage betrifft, das Verhältnis des Jidischen zum Hebräischen, aber auf keinen Fall die Preisgabe einer dieser beiden Sprachen, in denen sich das jüdische Leben und Schaffen im Osten kristallisiert, etwa zugunsten des Polnischen erstrebt? Oder wird er behaupten wollen, die große jüdische Masse in Polen würde bei einem Plebiszit sich für das Polnische und gegen das Jidische und Hebräische erklären?

Wenn es aber noch eines Beweises für den vorhandenen, ungemein starken nationalen Willen der polnischen Juden bedarf, so wird er durch die Tatsache erbracht, daß derjenige Teil derselben, der die europäische Kulturform sich angeeignet hat, und dabei nicht, wie die Assimilanten, dem Judentum ganz den Rücken gewandt hat, national im europäischen Sinne dieses Wortes ist. Der Verfasser gibt das selbst zu, indem er schreibt: „Die Jugend der Orthodoxie, die mehr als die Väter die Notwendigkeit europäscher Bildung und europäischer Kultur erkennen, gehen vielfach in das Lager der Nationalisten und Zionisten." Das besagt doch nichts anderes, als daß eben bei dieser Jugend der auch schon vorher vorhandene jüdische Nationalwille nur die europäische politische Ausdrucksform annimmt, und welche Unlogik steckt darin, statt in dieser Tatsache den Beweis für den auch in den Vätern lebenden Nationalwillen zu erblicken, die nationale Gesinnung der Jugend auf Verführung durch nationalistische Phrasen zurückzuleiten und so die groteske Behauptung von der „Konstruktion eines eigenen jüdischen Nationalgefühles" zu wagen. Wahrlich, wer das polnisch-jüdische Leben beobachtet hat und dabei zu solchen Konsequenzen gelangt, war umsonst in Polen gewesen und hat den Beweis erbracht, daß er entweder die Wirklichkeit nicht sehen kann oder sie nicht sehen will.

Gehen wir nunmehr zum zweiten Gesichtspunkt über, von dem aus der Autor die national-jüdischen Forderungen der polnisch-jüdischen Frage ablehnt. Er erklärt, es sei nicht die Aufgabe der deutschen Verwaltung in Polen, national-jüdische Politik zu betreiben, vielmehr habe sie „das einzig richtige und vernünftige getan; sie behandelt die Juden als gleichberechtigte Bürger und mischt sich nicht in

die inneren Streitigkeiten des polnischen Judentums". Außerdem aber habe sich die Politik in der jüdischen Frage der gesamtpolnischen Politik der deutschen Behörden unterzuordnen, diese aber, die auf die Schaffung eines polnischen Staates hinauslaufe, mache die Erfüllung der national-jüdischen Forderungen unmöglich. Was das erste Moment betrifft, so würde die Erfüllung der national-jüdischen Bestrebungen naturgemäß keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der polnischen Judenheit bedeuten, sondern lediglich die Respektierung der von der überwältigenden Majorität derselben geäußerten Wünsche und Forderungen. Von dem kleinen Häuflein der Assimilanten abgesehen, die bewußt dem Judentum den Rücken gewandt und deswegen bei allen jüdischen Fragen auszuscheiden haben, will das gesamte polnische Judentum als eigene Volksindividualität angesehen und behandelt werden, mit dem Recht, ihre eigene Sprache und Kultur zu bewahren und zu pflegen. Ob orthodox oder nicht, ob Chassidim, Zionisten oder Volkisten, alle polnischen Juden wehren sich dagegen, zwangsweise polonisiert und zur Preisgabe ihrer eigenen Kultur gezwungen zu werden. Wir glauben nicht, daß, wenn die Frage so präzise gestellt wird, der Autor des Aufsatzes in der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung" diese unsere Behauptung bestreiten wird. Was soll also das Argument besagen wollen, die deutsche Verwaltung dürfe sich nicht in die inneren Parteistreitigkeiten der polnischen Juden mischen, was prinzipiell richtig ist, in diesem Falle aber gar nicht zutrifft? Gefordert wird von national-jüdischer Seite ja nur die Erfüllung der Wünsche, in denen sich alle polnischen Juden, sofern sie nur Juden sein wollen, einig sind.

Weitaus beachtenswerter ist das andere Argument des Aufsatzes, daß eine Erfüllung der national-jüdischen Bestrebungen sich nicht in den Rahmen der allgemeinen deutschen Polenpolitik einordne. Wir wollen diese Politik hier nicht zum Gegenstand einer eingehenden kritischen Erörterung machen, wozu vielleicht in nicht ferner Zeit der richtige Moment bereits kommen wird. Wir wissen sehr wohl, daß allerdings der national-jüdische Standpunkt in der polnisch-jüdischen Frage sich nicht in den Rahmen der polnischen Politik einfügt, wie sie heute von gewissen Instanzen in Polen betrieben wird. Natürlich spricht dies aber in gar keiner Weise gegen die Berechtigung und die innere Richtigkeit des national-jüdischen Standpunktes. Außerdem aber: zu den großen Grundlinien der deutschen Polenpolitik, wie sie durch die Proklamation vom 5. November 1916 festgelegt wurden, stehen die national-jüdischen Forderungen in keinerlei innerlich begründetem Gegensatz. Denn diese Grundlinien laufen lediglich auf die Lösung der polnischen Frage durch Schaffung eines selbständigen, den Mittelmächten verbündeten polnischen Königreiches hinaus; bedeutet dies aber, daß dieses polnische Königreich unter Nichtberücksichtigung aller gegebenen Verhältnisse ein rein polnischer Nationalstaat werden muß und nicht die Möglichkeit besteht, den verschiedenen Minoritäten, die in Polen leben und von denen die Juden die stärkste darstellen, das Recht der freien Entwickelung und Selbstbestimmung zu gewähren? Es ist noch von keiner Seite gezeigt woden, welches Interesse Deutschland an einer solchen Art der Ausgestaltung des polnischen Staatswesens hätte, die zur brutalen Vergewaltigung der nationalen Minoritäten führen muß; hingegen ist schon oft dargelegt worden, und wie uns scheint, mit unwiderleglichen Argumenten, daß alle wahren Interessen Deutschlands darauf hinweisen, den Minoritäten in Polen ihr Recht widerfahren zu lassen. Eine Politik zu betreiben, die die Minoritäten des Landes als gleichberechtigt anerkennt, heißt aber noch lange nicht, wie es der Autor des Aufsatzes zu verstehen scheint, mit diesen nationalen Minoritäten Politik gegen die Polen zu machen. Er erklärt mit Recht: „man kann mit einer Minderheit von 15 Prozent keine Politik gegen die Landesmehrheit von 80 Prozent machen". Aber seit wann bedeutet die Forderung nationaler Minoritätsrechte, daß man die Minoritäten gegen die Majorität ausspielen sollte? In diesem vollständigen Unverständnis gegenüber dem wirklichen Sinne des nationalen Minoritätsprinzips scheint uns der Grundfehler in den politischen Argumentationen des Aufsatzes zu ruhen. Nur aus ihm ist es auch zu verstehen, daß der Aufsatz auch die immer von polnischer Seite geäußerte Behauptung aufstellt, im Interesse eines guten Verhältnisses der Polen und Juden selbst müßten die national-jüdischen Forderungen unerfüllt bleiben, da durch ihre Erfüllung sicherlich „der polnische Antisemitismus zur Siedehitze getrieben werden würde". Es liegt eine seltsame Logik in dieser Behauptung, die von der Überzeugung ausgeht, daß eine Gesundung der Beziehungen zwischen Polen und Juden nur möglich wäre, wenn die Juden auf ihre elementarsten Rechte Verzicht leisten und sich ganz und gar der Gnade und Ungnade der Polen ausliefern. Normalerweise pflegt die Regelung irgendwelcher Beziehungen zwischen zwei Einzelindividuen oder zwei Volksindividualitäten so zu erfolgen, daß eine jede die grundlegenden, prinzipiellen Forderungen der anderen anerkennt und sich so ein Verhältnis gegenseitiger Respektierung herausbildet. Warum sollte diese Wahrheit, die der Autor des Aufsatzes sonst wohl nicht bestreiten wird, für die polnisch-jüdische Frage keine Berechtigung haben?, warum gesteht er hier den Polen das Recht zu, ihren Antisemitismus „zur Siedehitze zu treiben", wenn die berechtigten Ansprüche der Juden auf Erhaltung ihrer Sonderart und Kultur anerkannt und erfüllt werden?

In Wahrheit ist es für jeden, der objektiv und vorurteilslos die heutige Situation in Polen prüft, ohne weiteres klar, daß die Wurzel all der unnatürlichen, für beide Teile verderblichen Feindschaft zwischen Polen und Juden gerade in der absoluten Machtlosigkeit der jüdischen Bevölkerung gegenüber den Polen zu suchen ist. Nur weil

die Polen wissen, daß sie die Möglichkeit haben, die jüdische Minorität nach ihrer Willkür zu behandeln, weil keiner da ist, der sie schützt, hat die Mehrheit von ihnen ihren Antisemitismus zu dieser heutigen „Siedehitze getrieben" und erlauben sie sich dauernd jene Vergewaltigungen gegenüber den Juden, von denen die Chronik des polnisch-jüdischen Lebens tagtäglich zu erzählen weiß. Wäre die rechtliche und politische Machtposition der Juden hingegen gesichert und klargestellt, wüßten die Polen, daß die Juden einen Faktor darstellen, mit dem sie rechnen müssen, dann wäre erst eine klare Situation geschaffen; dann wäre die polnische Politik zur Anerkennung der berechtigten jüdischen Ansprüche bereit; dann wäre die Beziehung zwischen Polen und Juden erst normalisiert. Und daß von einer höheren Warte als derjenigen der chauvinistischen Leidenschaften gesehen, eine solche Regelung der polnisch-jüdischen Beziehungen auch nur im wahren Interesse der Polen selbst gelegen ist, da ohne eine Gesundung derselben die innere Ruhe Polens immer gefährdet bleiben wird, weil die Juden naturgemäß gegen die Vergewaltigung ihrer Rechte sich zur Wehr setzen müssen, braucht für jeden, der fähig ist, Politik zu machen und zu verstehen, kaum erst auseinandergesetzt zu werden. Und gerade auch von diesem Gesichtspunkt aus ergibt sich wiederum, welches Interesse Deutschland, dem alles an der inneren Gesundung des polnischen Landes gelegen sein muß, an einer solchen vernünftigen Politik in der polnisch-jüdischen Frage besitzt.

So zeigt sich, daß alle drei Gesichtspunkte, von denen der Aufsatz in der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung" die nationalen jüdischen Forderungen in der polnisch-jüdischen Frage widerlegen will, in Wirklichkeit deren Berechtigung erweisen. Die überwältigende Majorität der polnischen Judenheit vertritt diese Forderungen, wenn auch nicht in der politischen Formulierung, mit der sie hier geäußert werden, so doch durchaus in der Sache selbst (autonome jüdische Schule, Bewahrung der jüdischen Sprache und Kultur, Pflege der eigenen Tradition, innerjüdische Selbstverwaltung). Zu den Richtlinien der polnischen Politik, wie sie Deutschland in der Proklamation vom 5. November 1916 eingeleitet hat, stehen diese nationalen jüdischen Forderungen nicht nur in keinerlei Widerspruch, sondern befinden sich durchaus mit ihnen in Einklang; und, was das Verhältnis der Juden zu den Polen betrifft, so kann dies nur durch Erfüllung dieser Forderungen auf eine gesunde Basis gestellt werden. Jede gesunde Prüfung der Verhältnisse zeigt, daß der national-jüdische Standpunkt in der polnisch-jüdischen Frage der allein richtige ist. Um ihn praktisch zu realisieren, tut allerdings zweierlei not: klare Erkenntnis und ein fester politischer Wille. Es gibt viele, die behaupten, daß gerade diese beiden Eigenschaften der allgemeinen deutschen Polenpolitik in der letzten Zeit fehlen. Wir wollen uns darüber hier kein Urteil gestatten. Daß aber die Politik in der polnisch-jüdischen Frage, wie sie der Verfasser des Aufsatzes in der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung" empfiehlt, und wie sie in dieser Form tatsächlich von einem Teil der deutschen Behörden in Polen leider verfolgt wird, dieser beiden Eigenschaften ermangelt, das können wir mit Bestimmtheit behaupten.

Zwanzig Jahre Zionismus.

In den letzten Augusttagen des Jahres 1897 tagte in Basel der erste zionistische Kongreß.*)

Um die Bedeutung dieses Ereignisses richtig zu würdigen, müssen wir uns die Lage vergegenwärtigen, in der sich das Judentum damals befand.

In Westeuropa war man noch bemüht, sich in die durch die Emanzipationserklärungen veränderte Lage zu finden, die den Juden wohl die bürgerliche Gleichberechtigung gegeben hatten, aber nicht imstande gewesen waren, die tiefen inneren Gegensätze zu überbrücken, die zwischen den Juden und ihren Wirtsvölkern bestanden. Noch war man überzeugt, daß nur in einer völligen Angleichung an das Volk, unter dem man gerade lebte, die Rettung jedes einzelnen Juden liegen könnte, und wenige hemmende Faktoren stellten sich dem heißen Streben nach Assimilation in den Weg. War doch das Band der gemeinsamen Religion, das Jahrhunderte lang die Juden aller Länder zusammengehalten hatte, mit der fortschreitenden Abkehr von allen äußeren Formen und mit der wachsenden Hinneigung zu den Ideen eines entgötterten, materialistischen Zeitalters locker geworden, während der Begriff der jüdischen „Mission", der völkerverbindenden Funktion des Judentums sich als das erwiesen hatte was er war: eine blasse Ideologie, aus der niemand Kraft und Erlebnis schöpfen konnte.

In Osteuropa schmachteten die Massen unter einem von Tag zu Tag schwerer werdenden wirtschaftlichen Druck, unter Gesetzen, die sie zu Sklaven machten, und in ihre Verzweiflung hinein tönte der Widerhall der Pogromzeit. Von einem Aufraffen zur Selbsthilfe, zur Abschüttelung des unerträglichen Druckes war noch keine Rede. Wohl waren hier und da schon Signale ertönt, welche die Juden zum Bewußtsein einer neuen Einheit — der nationalen Einheit — wecken, sie zur Tat — dem nationalen Zusammenschluß — aufrufen wollten (hatten doch Pinsker, Achad Haam und Nathan Birnbaum ihre Stimmen schon erhoben), aber diese Signale hatten noch nicht die hinreißende Kraft, die notwendig war, um die Sklaven ihre Ketten zerreißen zu lassen.

In Amerika hatte nach den Pogromjahren der Strom der jüdischen Einwanderer aus dem Osten eingesetzt, und die Ankömmlinge, von dem Strudel des amerikanischen Erwerbslebens ergriffen, begannen in dem rasenden Kampfe ums Dasein ihre

*) Als Kongreßstadt war eigentlich München bestimmt worden, aber die Vertreter der Münchener jüdischen Gemeinde vereitelten bekanntlich die Veranstaltung.

gesamte jüdische Kultur als unnötigen Ballast von sich zu werfen. Denen, die überhaupt noch Zeit zu religiöser Vertiefung fanden, öffneten sich drüben Tempel von ultramodernem, reformiertem Gepräge, in denen ihnen der letzte Rest von Jüdischkeit geraubt und statt dessen eine flache amerikanische Utilitätsformel vorgesetzt wurde.

In Palästina beteten sich Greise und Bettler an der Klagemauer zu Tode und entwickelten ein immer komplizierter werdendes System internationaler Bettelei. Hier bestanden wohl schon einige Ackerbaukolonien, die von Choveve-Zionisten und Freunden jüdischer Landarbeit gegründet worden waren, aber diese Siedelungen waren unzusammenhängend, wenig lebenskräftig und durch keine gemeinsame Idee zusammengehalten.

Das Judentum befand sich in einer Periode beängstigend raschen materiellen und geistigen Niederganges.

Da ertönte das schmetternde Signal zur Sammlung der verstreuten Kräfte, das Theodor Herzl mit seinem „Judenstaat" und später mit seiner Agitation für den Kongreß in die Welt hinausrief. „Wir sind ein Volk, ein Volk!" klang es dem in Auflösung und Verwirrung begriffenen Judentum in die Ohren; „wir sind krank geworden im Golus, und müssen zurückkehren in unsere Heimat um zu gesunden!" Das Wort brachte weite jüdische Kreise zur Besinnung und und entzündete in ihnen den feurigen Willen zur Tat.

In Basel, in den letzten Augusttagen 1897 versammelten sich — zum ersten Male in der jüdischen Geschichte — Juden aus aller Herren Ländern, aus allen gesellschaftlichen und geistigen Schichten, um die Lehre von der neuen, der nationalen Zusammengehörigkeit der Juden von einer weithin sichtbaren Tribüne in die Menschheit hinauszurufen und die ersten Schritte zur Verwirklichung des als messianischer Gedanke uralten und als „Zionismus" ganz neuen jüdischen Volksideals zu tun. Beides gelang. Man einigte sich auf diesem Kongreß auf das Arbeitsprogramm, das der Welt als Basler Programm bekannt ist, und man schuf in dem ersten Aktionskomitee (in das Herzl, Schnirer, Kokesch, Johann Meyer und, da Birnbaum ablehnte, Dr. Mintz gewählt wurden) dem jüdischen Volk, das im Kongreß seine erste Legislative erhalten hatte, seine erste Exekutivbehörde.

Zwanzig Jahre also ist es her, daß der Zionismus sein Programm und seine erste Organisation erhalten hat, und wir Heutigen müssen uns Rechenschaft darüber geben, ob das was damals von der Balser Tribüne aufstieg, nur eine glänzende Rakete war, die einen Augenblick lang die Golusnacht des jüdischen Volkes erhellte, um dann wieder ins Nichts zurückzusinken, oder ob hier dem Volke eine neue Sonne aufgegangen ist, an deren Strahlen seine Kräfte zur Reife gelangen.

Freilich, die „öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte" ist bisher nicht erreicht worden. Wohl entstanden nach den Jahren der ersten tiefen Enttäuschung über die Nichterlangung des Charters in verschiedenen Teilen Palästinas Kolonien, die zu erfreulicher Blüte gelangten und heute — hätte nicht auch hier der Krieg verheerend gewirkt — einigen Tausend Menschen Arbeit, ausreichenden Erwerb und ein natürliches, friedliches Leben auf dem Boden der alten Volksheimat gewähren, dabei der Welt zeigen würden, was der Jude unter normalen Bedingungen zu leisten vermag. Aber niemand ist darüber im Zweifel, daß diese Arbeit, im bisherigen Tempo und Maßstab fortgesetzt, nicht die geringste Aussicht dafür bietet, daß Palästina in berechenbarer Zeit Millionen von Juden eine Heimstätte werden kann. Allerdings sind gerade in der allerjüngsten Zeit Ereignisse eingetreten, die uns mit der Hoffnung erfüllen, daß nach dem Kriege das ganze palästinensische Werk auf eine neue Stufe der Entwicklung gehoben, daß es von der einen oder der andren der jetzt miteinander kämpfenden Mächtegruppen eine gewaltige Förderung erfahren und nicht mehr, wie bisher, mit Dutzenden, sondern mit Hunderten oder Tausenden von Einwanderern wird rechnen dürfen. Aber — unsere in 20 Jahren gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen bezüglich Palästinas haben es uns gelehrt — selbst wenn dieser Umschwung eintritt, wird Palästina nicht das werden was man in den Tagen des ersten Kongresses erträumte: die Lösung der gesamten Judenfrage innerhalb weniger Jahre.

Also wäre der Zionismus ein trügerisches Ideal gewesen, das nun endgültig Bankerott gemacht hat? Nur in den Augen jener, die sowohl von dem Lande Palästina wie von der Kraft der jüdischen Arbeiter Unmögliches verlangten. Wer aber den Zionismus versteht als eine Revolutionierung der Geister, den Anstoß zur Organisierung der jüdischen Massen, als die Wiedergeburt der jüdischen Seele, die aus der Zionsliebe entstand, der darf sagen: der Zionismus hat gesiegt!

Eine deutliche Vorstellung von diesem Siege erhält man, wenn man die auf dem ersten Kongreß gehaltenen Reden durchliest und den damaligen Stand jüdischer Kultur mit dem heute erstrebten und erreichten vergleicht. Man mußte viele Reden damals halten, denn man mußte sich einander gewissermaßen erst vorstellen. Noch wußte man nicht Bescheid über die äußere Lage und innere Konstruktion der Juden in den einzelnen Ländern, über gewisse Anomalien der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage der Juden aller Länder, man sprach noch keine gemeinsame Sprache, hatte keine gemeinsame Literatur und Kunst, ja, man mußte noch nicht einmal über die Möglichkeiten Palästinas Bescheid.. Über all diese Fragen

hatten sich die damals Zusammengeströmten zu verständigen, und es mußten Worte der Aufklärung gesagt werden, die heute jedem Kinde geläufig sind. Hat doch in den letzten zwanzig Jahren die Wiedererweckung und Pflege der jüdischen Kultur eine gewaltige Förderung erfahren. Man spricht heute nicht nur in Palästina, sondern in weiten jüdischen Kreisen des Golus Hebräisch, eine neue Art der Geschichtsbetrachtung ist aufgeblüht, die jüdische Literatur hat nicht allein Werke von Weltbedeutung geschaffen, sondern ist auch in Kreise eingedrungen, die früher nicht einmal wußten, daß es etwas derartiges gab, und auch das jüdische Lied beginnt über seinen früher eng begrenzten Rahmen hinauszustreben.

Das alles sind nur Begleiterscheinungen einer Bewegung von ungeheuerer Tragweite: der beginnenden nationalen Organisierung der jüdischen Massen in der Diaspora. Am deutlichsten erkennbar ist dieser nationale Zusammenschluß im Osten. Hier hat sich die Arbeiterschaft nach nationalen Gesichtspunkten zu organisieren begonnen, hier wurde das Schulwesen auf eine nationale Basis gestellt, hier erheben heute Zionisten und Nichtzionisten gemeinsam die Forderung nach nationaler Autonomie. Auch in dem ungeheuren Abflußbecken für die Ostjudenheit, in Amerika macht sich eine immer stärker werdende Gruppierung nach nationalen Gesichtspunkten bemerkbar.

Aber auch in Westeuropa beginnen nationale Tendenzen im Leben der Judenheit hervorzutreten. Organisationen, die früher durchaus im Zeichen der Assimilation standen und kaum mehr als eine Antwort auf den Antisemitismus bedeuteten, beginnen, sich mehr und mehr mit jüdischem Geist und Inhalt zu erfüllen. Und was das wichtigste ist: man beginnt in Berlin, in Wien, in Prag, im Haag und in zahlreichen andren Orten die jüdische Fürsorgearbeit aus der Sphäre der Philanthropie herauszuheben und sie als nationale Pflicht, als Mittel nicht nur zur Abhilfe von Bettlernot, sondern zur Heilung des gesamten Volksorganismus aufzufassen. Besonders stark macht sich das Streben nach nationaler Organisation im Schulwesen bemerkbar, und wenn die Entwicklung in den bisherigen Bahnen fortschreitet, dürften wir in den nächsten Jahrzehnten jüdische Schulen, jüdische Berufsorganisationen, jüdische Finanzinstitute, jüdische Interessenverbände erstehen sehen, die sich zu einem ganzen System jüdischer Kultur vereinigen werden.

Das alles ist in den letzten zwanzig Jahren entstanden, und es wäre unbillig, wenn man etwa behaupten wollte, daß diese Bewegung sich unabhängig von der zionistischen Idee vollzogen hat. Man muß vielmehr anerkennen, daß der Zionismus hier eine entscheidende Rolle gespielt hat. Wohl hat man sich in den Jahren, da man der baldigen Erlangung des Charters entgegensah, von der Gegenwartsarbeit zurückgehalten und erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit mit ihr begonnen. Aber die Weckrufe, die der Zionismus in die jüdischen Massen gerufen hat, haben ihre Wirkung gehabt, und selbst die, welche den Zionismus wegen seiner Konzentration auf das palästinensische Ideal bekämpften, sind an ihm erstarkt und haben das Wort erfüllt, das Herzl beim ersten Kongreß in die Menge hineinwarf: „Rückkehr zum Judentum, vor der Rückkehr in das Judenland!"

Es könnte nun so scheinen, als ob dieser Sieg der Bewegung dadurch erkauft wurde, daß der Zionismus sein eigentliches Wesen verwandelt, sein ursprüngliches Ziel der Wiedergeburt in Zion dem Ziel einer Wiedergeburt im Golus zum Opfer gebracht hat. Diese Annahme wäre grundfalsch. Noch immer heißt das letzte Ziel des Zionismus: Zion. Allerdings hat der Zionsgedanke sich in den letzten zwanzig Jahren gewaltig vertieft, so sehr vertieft, daß die Frage der Unterbringung aller Juden in Palästina, die Lösung der materiellen und seelischen Judenprobleme, die Sehnsucht, die nationale Einheit des jüdischen Volkes auch durch seine Begrenzung auf ein bestimmtes Territorium zu befestigen, zurückgetreten sind hinter dem Streben, in Palästina der Judenheit ein Zentrum zu geben, an dem sich seine höchsten geistigen und moralischen Potenzen sammeln und zu höchster Blüte entfalten können. Immer mehr hat in den Geistern der Gedanke eines nationalen Zentrums in Palästina Wurzeln geschlagen, das die Strahlen seiner Kultur über den ganzen Erdball aussenden, nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch für das Golus dasein und nicht nur auf das Judentum, sondern letzten Endes auf die Menschheit einwirken soll.

Dieser vertiefte Zionsgedanke rechnet mit der Fortdauer beträchtlicher jüdischer Massen außerhalb Palästinas und beruht auf der wachsenden Einsicht, daß das palästinensische Zentrum auf lange hinaus nicht die Aufgabe haben kann, das Golus zu beenden. Mit der Zunahme dieser Erkenntnis mußte der Zionismus sich immer stärker der Gegenwartsarbeit zuwenden, denn er mußte immer mehr darauf bedacht werden, an den in Zion erstrebten Reformen sozialen und kulturellen Lebens auch die Juden des Golus teilnehmen zu lassen.

Nach einer zwanzigjährigen Entwicklung dürfte der Zionismus heute in eine Phase eingetreten sein, in der er nicht mehr nur auf das Zeichen zur Verpflanzung gewaltiger Judenmassen nach Palästina wartet und an den jüdischen Problemen des Golus vorbeigeht, sondern in der er sich den Bestrebungen zur Nationalisierung und Organisierung der Massen im Golus anschließen und am Zusammenschluß der Juden auf nationaler Grundlage intensiv mitarbeiten muß. (Die kürzlich von

den russischen Zionisten gefaßten Beschlüsse, die sich gleichmäßig auf die Arbeit in Palästina und die Erlangung und Beseitigung der Autonomie in Rußland beziehen, dürfen als der deutliche Ausdruck dieser Tendenz angesehen werden.)

Zu betonen, daß trotz der Golusarbeit weiter die intensivste Palästina-Arbeit geleistet werden muß, ist überflüssig. Denn die treibende Kraft des Zionismus ist nach wie vor die Überzeugung, daß nur in Palästina die jüdische Entwicklung ihren Gipfelpunkt erreichen, uns die Wiedergeburt in Zion das Ziel und die Krone des Judentums bedeuten kann. Daher: selbst wenn der Zionismus sich zeitweilig von der Palästina-Arbeit abwenden müßte und seine Kräfte lediglich der nationalen Golus- und Gegenwartsarbeit zuführen könnte, so wäre doch diese Arbeit jederzeit inspiriert von dem Streben nach der öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Nur daß diese heute weniger als das Ziel, denn als der Ausgangspunkt der neuen Entwicklung erscheint. H. H. C.

Aus der Studentenzeit eines jungen Juden.

Das „Jüdische Echo" hat mit seiner Notiz über den antisemitischen Vorfall an der Würzburger Universität ein trauriges Echo in mir geweckt. Das was ich erzähle, datiert vom Jahre 1905 und wurde von mir selbst in Laufe der Jahre erlebt. Doch sage ich es im voraus, was ich an Erfahrungen im jüdischen Lager zu sagen habe, ist für mich beklemmender, denn es ist für meine jüdischen Kommilitonen in ihrer weitaus größten Zahl beschämend.

Würzburg hatte damals drei Studentenverbindungen, die in der bekannten Weise entstanden sind. Das enschuldigte sie in ihren Gründungsjahren. Sie sind nach dem Ausschluß der jüdischen Studenten aus nichtjüdischen Verbindungen oder aus gemischten Verbindungen durch den Austritt nichtjüdischer Elemente entstanden. Daher erklärt es sich, daß sie keine Eigensitten hatten, sondern nur entliehene Bräuche, Lieder und Unsitten. Zu meiner Zeit war der Bestand an Aktiven der drei Korporationen in Würzburg nur jüdisch — und doch nicht jüdisch. Denn keine der Verbindungen nannte sich jüdisch, sie waren, wie man sagte, immer noch paritätisch. In jenen Tagen begann es nun in Deutcshland schon ordentlich unter den Akademikern zu gären. Sie wurden von einer in Österreich entstandenen Richtung des offenen Bekenntnisses zum jüdischen Stamm in innere Bewegung versetzt. Die Zentren dieser Bewegung waren aber andere Hochschulen — Würzburg schlief weiter.

In Würzburg war es so bestellt: Man wollte in eigenen Verbindungen, mit eigenen Farben, eigenen Schärpen, und eigenen Maßkrügen zeigen, daß man die anderen, judenreinen Verbindungen gar nicht nötig habe. Das war die einzige Tendenz und Berechtigung ihres Bestehens. Eine Ausnahme machte höchstens eine Verbindung, die auf ihren wissenschaftlichen Abenden bei den verschiedensten Gelegenheiten auch auf die Judenfrage und Ähnliches zu sprechen kam.

Im übrigen ging auch sie in den Fußtapfen der anderen. — Ein einziges Mal kam es zu einem gemeinsamen jüdischen Abend. Es war nach dem Pogrom von Kischineff, als einige zionistische Studenten — einzelne Leute aus den drei Verbindungen — sich zu einem Komitee vereinigten zur Veranstaltung eines Wohltätigkeitskonzertes. Bei aller Geschmacklosigkeit, die darin lag, für Kischineffs Opfer singen und spielen zu lassen — jüdische Volkslieder und dgl. waren natürlich nicht auf dem Programm — war dies doch der einzige Fall wirklicher jüdischer Solidarität, wenn auch in jüdischer Form. (Auch heute noch danke ich Samson Raphael Hirsch s. A. für ein offens Wort gegen Wohltätigkeitsvergnügungen, das schon damals auf mich wirkte und leider viel zu wenig bekannt geworden ist. Sie entweihen das Mitgefühl für jene Unglücklichen, denen geholfen werden soll, oder lassen es überhaupt nicht aufkommen. Die Erhaltung des wirklich jüdischen Zedokohgefühls ist aber eine Existenzfrage des jüdischen Volkes und eine Grundsäule des geistigen Judentums überhaupt.) Einige wenige Zionisten gab es damals schon. In einer Propagandaversammlung für die Alliance Israélite Universelle, die von einem Justizrat geleitet wurde und in der Herr Klausner aus Berlin sprach, traten sie einmal hervor in einer Weise, die ihnen heute noch Ehre macht. Sie besaßen nämlich den Mut, gegen einen Saal voll Andersgesinnter, als junge Leute gegen ergraute Männer, mit Feuer eine Wahrheit zu vertreten und zu verteidigen, die heute beinahe jedem geläufig ist. Sie traten dafür ein, daß internationale jüdische Organisationen nicht deutsch, französisch oder russisch geleitet werden dürften und könnten, sondern nur jüdisch, heute würden wir sagen — hebräisch. Sie warnten vor der Alliance. Von gegnerischer Seite wurde ihnen hauptsächlich ihre Jugend, der Utopismus ihrer ganzen zionistischen Lebensanschauung und ihre ziellose Schwärmerei vorgeworfen. Zuletzt leistete man sich den damals noch gegen Zionisten erlaubten Trick, zu behaupten, man sei nicht hierhergekommen, um sich mit jungen Zionisten herumzubeißen. Da aber hatten die Veranstalter des Abends doch zu schlecht mit dem Temperament der wenigen Jungen gerechnet. Die Jungen brachten es zu einem Tumult. Man schrie: ‚Herr Justizrat, nehmen sie die Redefreiheit in Schutz!" „Das will ein Justizrat sein!" und die ganze Veranstaltung zerfiel. Diese Kämpfer waren nur eine Handvoll Leute, die große Masse der Studenten stand allen jüdischen Dingen indifferent gegenüber und zeigte nicht die geringste Initiative.

Der folgende Fall mag das erläutern: Eines Tages erfuhr ich von einem mir bekannten Beamten der Universität, daß der akademische Ruderklub einen jährlichen Zuschuß aus der Universitätskasse erhielt. Er selbst könne nicht begreifen, wieso dies möglich wäre, da der Verein durchaus exklusiv war. Juden waren nicht dabei. Eine Anmeldung eines mir bekannten Juden wurde abgewiesen. Darüber regten sich meine Bekannten auf. Sie sagten sich, ein Ruderklub ist ein einfacher Zweckverein für sportliche Ziele. Wie ist

es möglich, daß man sich nicht mit „Andersgläubigen" in ein Boot setzen will? Die Universität hat ein Interesse an dem körperlichen Wohl ihrer Bürger und läßt sich dies auch etwas kosten. Wie stehts mit der akademischen Gleichheit, wenn die zur Universitätskasse zahlenden Juden vom Genuß des akademischen Rudersports ausgeschlossen werden? Ich versuchte der Sache näher zu treten. Zuerste setzte ich mich mit dem damaligen einzigen jüdischen Professor im Lehrkörper in Verbindung. Er erklärte, daß man gegen den Verein oder die Universität gar nichts unternehmen könne. Man könne den Leuten im Verein nicht vorschreiben andere Sportskameraden aufzunehmen als solche, die ihnen sympathisch seien. Ein Kampf hiergegen hieße, mit dem Kopf durch eine Wand wollen! Der einzige vernünftige Ausweg sei die Gegengründung eines jüdischen Rudervereins. Ich ging nun zu denjenigen Kommilitonen zurück, die sich vorher am wildesten gebärdet hatten und mußte erfahren, daß die Erregung zu keiner imponierenden Tat reichte. Nach kurzer Zeit war wieder alle Empörung erloschen.

Ich schließe dieses Kapitel mit dem Wort eines sehr aufrichtigen Korpsstudenten, der mir, als ich unter einer auffälligen Zurücksetzung bei einer Anstellung litt, sagte: „Ich habe es einfacher als Sie, da ich bei einem der ältesten Corps Deutschlands bin. Protektion muß man besitzen. Ich mache meinen Weg!"

Solche Sätze sitzen tief beim Hörer. Sie haben mir viele Stunden meines Lebens verbittert, durch manche Stunde Kopf und Arm gelähmt. — Was wird die Zukunft den jüdischen Akademikern bringen? Werden die Reformen im Reiche so weit durchgeführt werden, daß man endlich dazu kommt, bei Besetzung von Ämtern und bei Gründungen von Zweckvereinen nach Anlagen, Leistungen und Charaktereigenschaften zu fragen? Bei rein geselligen Vereinen und ideellen Verbänden, die eine bestimmte Lebensanschauung und Lebensart verlangen, muß der Takt entscheiden, ob man sich überhaupt zum Eintritt oder zur Mitarbeit melden oder es unterlassen soll. Ich glaube, daß das letztere meist das richtigere sein wird. Die jüdischen Studenten aber sollten über ihre besondere Art als Juden nachdenken und sich bestreben, demgemäß Verbände zu gründen, die das feste Bewußtsein von jüdischer Vergangenheit und jüdischer Art schaffen. Durch solches Wissen um jüdische Geschichte, Ethik, Soziologie usw. entsteht gesundes jüdisches Selbstbewußtsein, das sich seine eigenen homologen Studentensitten von selbst bildet. In solchen Zirkeln gibt es Arbeit genug, die befriedigt und den Charakter stärkt, so daß der junge Student gar keine Lust verspüren wird, sich in der gedankenlosen Nachahmung fremder Art zu üben. Dies kann unseren Namen, unsere Ehre und Ansehen niemals erhöht haben, denn es machte uns schon verächtlich vor uns selbst. Daß innerlich starke Vereine in der Abwehr verächtlicher Angriffe und Anpöbeleien mehr erreichen, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Ich weiß, daß meine ernsteren Kommilitonen stets stark darunter gelitten haben, daß ihre Verbindungen eigentlich nie recht wußten, was sie sollten und wollten. Aber gegen den Strom zu schwimmen, war für den einzelnen schwer und nur die Hoffnung, daß sich die Verhältnisse ändern, hat sie bei der Fahne erhalten. In dieser unserer Zeit der Zerstörung und des Wiederaufbaues aber sollten sich alle langsam über den neuen Weg klar werden. Das Studium der Judenfrage, worüber hauptsächlich unsere nationaljüdische Presse Aufschluß gibt, und die scharfe Beobachtung des uns umgebenden Lebens zeigt uns die Richtung. Ich kann zum Schlusse den säumigen Kommilitonen nur den Rat geben, sich klar zu werden über ihr Verhältnis zum jüdischen Religions- und Nationalbekenntnis und endlich zur Umwelt in sozialer, wirtschaftlicher und geselliger Beziehung, dann wird das Bild des jüdischen Studenten nach dem Kriege erfreulichere Züge zeigen. Wie gern würde mancher der „Jungen" von damals mithelfen, den neuen Bau zu errichten. Joseph Wolff.

Bekanntmachung.

Zwieback.

Auf Grund der bereits bekanntgegebenen Bedingungen können weitere Anträge auf Zuteilung von rituell hergestellten Zwieback eingereicht werden. Der Kleinverkaufspreis beträgt Mk. 1.50 pro Pfd.

Kondensierte Milch.

Die vorläufige einmalige Zuteilung von unter Rabbinatsaufsicht hergestellter kondensierter Milch (voraussichtlich 2—3 Dosen pro Kopf), kann beantragt werden für:

a) Kranke, welche einen von der Ortsbehörde ausgestellten Milchbezugschein nicht verwenden, weil rituelle Milch nicht erhältlich ist,

b) Kinder, die zwischen dem 1. September 1905 und dem 31. August 1911,

c) Personen, die vor dem 1. September 1857 geboren sind.

Von dem unter b und c Aufgeführten ist dem Antrag beizufügen: 1. eine Rabbinatsbescheinigung folgenden Wortlauts: „Der Antrag des (der)...... auf Lieferung von ritueller kondensierter Milch wird auf Grund der einwandsfrei erscheinenden Versicherung, daß er (sie) nur rituelle Milch genießt, befürwortet" (Rabbinatsunterschrift).

2. Ein amtlicher (polizeilicher) Altersausweis.

Der Preis beträgt Mk. 1.40 pro Dose. Die Anträge werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Die Einreichung hat bis längstens 15. September 1917 zu erfolgen.

Berlin W. 8., den 15. August 1917.
Friedrichstr. 167/168.

Kriegskommission für rituelle Lebensmittel
G. m. b. H.

Freirich. Blank.

Welt-Echo

Jüdische Flüchtlinge aus Palästina. Von Jerusalem trafen in Bern über Österreich etwa 90 jüdische Flüchtlinge ein. Sie waren gezwungen, Jerusalem zu verlassen wegen der im Lande herrschenden Not. Von Bern treten sie in einigen Tagen die Reise nach Amerika an. Man erwartet noch weitere Flüchtlinge in mehreren Gruppen, im ganzen noch etwa 5—600.

Die Palästina-Aktion in Polen. Die Sammlung zugunsten der jüdischen Evakuieren aus Jaffa nimmt mit jedem Tag größere Formen an und ist zur Volksbewegung geworden. Mit Ausnahme zweier Zeitungen unterstützt die gesamte jüdische Presse in Polen diese Geldsammlungen. Die Aufrufe, die das zionistische Zentralbureau für Polen verlautbart hat, wurden in hunderttausenden Exemplaren verbreitet. Das Schriftstück, das ge-

genwärtig von Abertausenden jüdischer Unterschriften bedeckt wird, lautet: „In Anerkennung der Wichtigkeit der großen Hilfsaktion zugunsten unserer Brüder-Pioniere in Palästina, drücken wir Juden in Polen hiermit unsern festen Willen aus, daß die große Umwälzung, die allen unterdrückten Völkern Freiheit und Erlösung zu bringen hat, auch das historische jüdische Ideal durch Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina verwirklichen soll".

Die Labourparty. Eine Kommission des Exkutivkomitee der Labourparty hat ein Memorandum ausgearbeitet, das für die Friedensvorschläge der Partei als Grundlage dienen soll. Das Memorandum enthält folgenden Passus: „Die Konferenz fordert gleiche Rechte für die Juden in allen Ländern und gibt der Erwartung Ausdruck, daß ein internationales Abkommen wird getroffen werden können, wodurch Palästina von der türkischen Unterdrückung befreit und zu einem freien jüdischen Staat werden kann".

Zum tausendjährigen Bestehen der Mainzer Judenschaft.

Von Friedrich Schwarz, Offenbach a. M.

Wie Rabbiner Dr. Salfeld in seinen „Bildern aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Mainz" schreibt, ist im Jahre 917 Moses der Alte, Sohn des gelehrten Kalonymus, mit den Seinen aus Lucca in Oberitalien nach Mainz eingewandert. Ihm verdankt die Mainzer Judengemeinde ihre Entstehung. Sie kann mithin ihre Jahrtausendfeier begehen.

Sicher hing das Erscheinen Moses' des Alten zu Mainz mit dem Aufschwung zusammen, den der Mainzer Handel im zehnten Jahrhundert bereits genommen hatte. Damals gab es zu Frankfurt noch keine Israeliten. Die Kalonymiden pflegten alsbald auch jüdische Gelehrsamkeit. Doch suchte sogleich Erzbischof Friedrich von Mainz (937 bis 954) den wachsenden Einfluß der Juden zu brechen. Sein Ziel erreichte er nicht. Kurz nach seinem Tode erblickte R. Gerschom ben Juda, der hervorragendste Leiter der Mainzer Judenhochschule (geb. um 960, gest. 1028) das Licht der Welt. Gerschom erwarb sich nicht nur als Lehrer, sondern auch als Gesetzesgeber hohe Achtung. Von seinen Verordnungen seien nur eine solche über das Eheleben und eine über das Briefgeheimnis erwähnt. Sie legen beredtes Zeugnis ab für das Streben der damaligen Juden nach sittlicher Läuterung. Da brach im Jahre 1012 jäh eine große Verfolgung über die Juden herein. Man trieb sie mit Gewalt dazu, sich taufen zu lassen. Unter den zum Glaubenswechsel Gezwungenen befand sich auch der Sohn des Meisters. Wie R. Gerschom als vielseitiger Gelehrter, so ragte sein Zeitgenosse, der Rabbi und Vorbeter der Gemeinde, Simon, als gefühlsinniger Dichter hervor. Damals verbreitete sich der Ruf des Mainzer Judentums in Deutschland und Frankreich, in Polen und Italien. Unter den Schülern Gerschoms verdient vor allem Jakob ben Jakar Erwähnung, der Lehrer des sagenberühmten jüdischen Gelehrten Raschi.

Das Jahr 1096, in dem die Kreuzzüge begannen, sollte ein einzig dastehendes Leidensjahr für die Mainzer Juden werden. Es richteten unter ihnen 12 000 Wallbrüder, geführt von Emicho von Leiningen, ein so furchtbares Blutbad an, daß sich diese zu der Zeit bedeutendste deutsche Judengemeinde nie wieder ganz erholt hat. Auch gelegentlich des zweiten Kreuzzuges (1147—1149) tobte in Mainz eine Judenverfolgung, die jedoch durch Bernhard von Clairvaux gedämpft wurde. Um 1150 tagte die erste deutsche Judensynode zu Mainz. Aus der Zeit stammen auch die ersten Nachrichten über Frankfurter Israeliten. 1281 muß abermals in Mainz eine Judenverfolgung gewütet haben. Damals wurde die Synagoge in der Schustergasse geplündert und eingeäschert und der Rabbiner ermordet. 1283 wurden zehn Israeliten beraubt und gemordet, weil Juden ein Kind getötet haben sollten. Viele wanderten jetzt aus. Auch R. Meir verließ mit Frau und Kind die Heimat. Im vierzehnten Jahrhundert war den Israeliten die Zeit des schwarzen Todes (1348—1349) besonders verderblich. Jene Pest sollte entstanden sein, weil Juden die Brunnen vergiftet hätten. Am 24. August 1349 zündeten die Mainzer Israeliten, des vergeblichen Widerstandes überdrüssig, selbst ihre Häuser an, um in und mit ihnen zu verbrennen.

Als die goldene Bulle (1356) den Kurfürsten das Recht verlieh, Juden aufs neue anzunehmen, bevölkerten sich die alten Gemeinden wieder. Die Israeliten bildeten nun für die ersten Männer im Reiche eine willkommene Geldquelle. Trotzdem wurden die Juden 1438 erneut aus der kurfürstlichen Residenzstadt Mainz vertrieben. Ihr im 11. Jahrhundert nach dem Dorfe Mombach zu entstandener Friedhof, der erst 1880 einging, wurde verwüstet. 1462 wurden sie in der Mainzer Kurfehde wegen ihrer Anhänglichkeit an Diether von Isenburg durch den siegreichen Adolf von Nassau verjagt. Auch die rabbinischen Autoritäten Moses Minz und Juda Minz wurden beraubt und flüchteten. 1473 wurde die Mainzer Synagoge in eine Allerheiligenkapelle umgewandelt.

Erst 1517 wurden in Mainz wieder Israeliten aufgenommen. Ihr Kopfgeld betrug von da an 12 Gulden jährlich. Gleichwohl waren sie sehr drückenden Beschränkungen unterworfen. So durfte ein Besuch von auswärtigen Verwandten

---

bei ihnen nicht mehr als 48 Stunden währen. Der Handel mit Tuchen und Edelmetallgegenständen, Geld- und Silberwechseln war ihnen untersagt. Im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts hob sich die Gemeinde allmählich wieder. Zuwachs erhielt sie namentlich 1614 von Frankfurt a. M. her infolge des Fettmilch-Aufstandes gegen den Rat der Mainstadt und 1615 infolge der Wormser Zunftwirren von der Nibelungenstadt her. 1623 wird zu Mainz wieder eine Synagoge erwähnt, 1630 ein Rabbiner, Juda Löwe aus Frankfurt. Kaum war der neue Rabbiner eingeführt, da hatte die Gemeinde die harte Schwedenzeit durchzumachen, in der die Gemeinde schwer drangsaliert wurde. Ähnliche Leiden wie durch die Schweden erlitten die Mainzer Juden 1644—1648 durch die Franzosen. 1662 wurden die dortigen Israeliten in ein Ghetto verwiesen. Schon zweihundert Jahre zuvor hatte man die Frankfurter Juden eingeengt. 1672 bauten sich die Mainzer Israeliten — zwischen den Synagogenstraßen — eine neue Synagoge. Doch waren sie nach dem Dreißigjährigen Kriege weiterhin durch kurfürstliche Anordnungen stark gehemmt. Namentlich war ihnen Wein- und Kornhandel verboten. Bis zum Ende des Kurstaates durfte die Zahl der „Schützlinge" nicht über 101 hinausgehen.

Erst die französische Revolution brachte Wandel. Während der Franzosenzeit erwirkte der Stadtrat Bamberger am 12. September 1798 die Erlaubnis der Munizipal-Verwaltung, die Judentore niederzulegen. Moses Cahn besorgte mit Hilfe eines Sappeurs die Ausführung. Das Fest, das sich anschloß, wurde mit Illumination begangen. Doch blieben die Israeliten noch lange zum guten Teil — wie die Frankfurter Juden nach ihrer Befreiung (1811) — in dem ihnen lieb gewordenen „Judenviertel" wohnen. Als Nachbarn brachten auch die Juden in Mainz den armen Klarissinnen zu essen, weil diese durch Glockenzeichen kund gaben, daß sie keine Lebensmittel mehr hätten. Als das Kloster 1802 aufgehoben wurde, baten die Israeliten, man möge ihnen die Nachbarinnen lassen. Am 17. Mai 1808 erhielten die Mainzer Juden durch Dekret Napoleons I. die Konsistorialverfassung. Handel durften nur noch Israeliten mit Moralpatent treiben. Das Patent enthielt eine Bescheinigung seitens des städtischen Ortsvorstandes, derzufolge der Handelsmann für frei von Wucher und sonstigen unerlaubten Umtrieben erklärt wurde. Außerdem wurde darin dem Besitzer vom jüdischen Gemeindevorstande gute Aufführung und Redlichkeit bestätigt. 1808 wurde den Israeliten die Annahme von Vor- und Familiennamen geboten. Ein frischer Zug ging in der Franzosenzeit durch das ganze Mainzer Judentum, dessen damaliger Rabbiner, Rabbi Herz Scheuer, geb. 1754 zu Frankfurt, ab 1768 zu Mainz, sich als Lehrer, geistliches Oberhaupt der Gemeinde, sowie als fruchtbarer Schriftführer, besonders durch seine Hohelied-Erklärung, einen Namen gemacht hat. Er starb 1822.

Auch unter hessischer Herrschaft brauchten sich die Mainzer Israeliten über Mangel an Toleranz nicht zu beschweren. Es mußten aber bis 1848 die Moralpatente jährlich erneuert werden. Scheuers Nachfolger war R. Ellinger (1822—1846). Unter ihm wurde das jüdische Gemeindewesen in Hessen neu geordnet (1841). Unter Rr. Dr. Jos. Aub (1852 bis 1866), der auch als Pädagoge von Bedeutung war, wurde 1853 die große Synagoge in der Altstadt eingeweiht. Der israelitische Friedhof bei Zahl-Jbach wurde 1881 bezogen.

Kurz vor dem Weltkriege, in in dem die Mainzer Juden mit ihren übrigen Glaubensgenossen in Deutschland an reger Opferwilligkeit hinter den anderen Konfessionen nicht zurückblieben, wurde in der Mainzer Neustadt der gewaltige Kuppelbau der modernen Synagoge fertiggestellt, der eine der Zierden des goldenen Mainz bildet und auf den die Gemeinde mit Recht stolz ist.

Aus kleinen Anfängen hat sich das Mainzer Judentum in dem Jahrtausende seines Bestehens trotz all der Schwierigkeiten, die sich ihm immer entgegenstellten, mächtig entwickelt und, namentlich seit der Befreiung der Israeliten, eine geachtete Stellung errungen. Zumal seine rühmliche Mitarbeit an den geistigen und wirtschaftlichen Fortschritten des letzten Jahrhunderts verdient Anerkennung. Einen bedeutenden Ruf erlangten im 19. Jahrhundert von den Mainzer Juden (außer den schon genannten Rabbinern Scheuer und Aub) der Pädagoge Michael Creizenach (1789—1842), der Vater des Dichters und Literarhistorikers Theodor Creizenach, der Großvater des Literarhistorikers Wilhelm Creizenach, und vor allem der Nationalökonom und Politiker Ludwig Bamberger (1823—1899). Zu ihrem Teile haben auch die Mainzer Juden durch ihre rührige Betätigung auf den verschiedensten Gebieten den Beweis liefern helfen, daß das Judentum der politischen Freiheit wert ist. (Frankf. Nachr.)

Feuilleton

Die fromme Katze.

Von J. L. Perez.

Drei Singvögel waren im Zimmer, und allen dreien nacheinander machte die Katze ein Ende...

Sie war keine gewöhnliche Katze, sondern eine wirklich, wirklich fromme Seele, die nicht umsonst das weiße, gut-jüdische Kleid trug und Augen hatte, in denen sich der Himmel wiederspiegelte...

Sie war eine fromme Katze, eine reine Katze. Zehnmal am Tage wusch sie sich . . . — und still fraß sie irgendwo abseits in einem Winkel.

Den ganzen Tag verzehrte sie, was an Milchigem aufzutreiben war, erst wenn die Nacht herniederkam, fraß sie Fleisch, koscheres Mäusefleisch . . . .

Und sie eilte nicht zur Mahlzeit, als sei es eine grobe Arbeit, sie packte nicht zu und verschlang nicht wie Fresser zu tun pflegen; das geschah nur mit Anstand, spielend; das Mäuschen darf noch eine Weile leben, eine Weile; darf ein wenig herumtanzen, langsam erzittern und sein Sündengebet hersagen, damit man sprechen kann, eine fromme Katze packt nicht so zu . . . .

Als man den ersten Singvogel ins Zimmer brachte, fühlte sie bald Mitleid mit ihm; es faßte sie beim Herzen.

„Ein so schönes, ein so kleines, ein so anmutiges Vögelchen" seufzt sie, „soll „jene Welt" (Jenseits) nicht sehen!"

„Und es kann „jene Welt" nicht sehen" — dessen ist die Katze sicher — weil es sich erstens auf „deutsche Art"[1]) wäscht, den ganzen Körper in einem Schüsselchen Wasser . . . , weil es vielleicht zweitens, wie man es in den Bauer brachte, schon ein wildes Tierchen, wohl gar ein junges, süßes und feines Vögelchen war... und bereits mehr von Dynamit als vom „Schulchan Aruch" verstand.

Allein dieses Singen, das ausgelassene Singen, das Pfeifen, das ganz zwecklose in den Himmelblicken! Das Sichhinausdrängen aus dem Bauer zur sündigen Welt, zur freien Luft, zum offenen Fenster . . . .

Wozu saß jemals eine Katze vor einem Bauer? Wozu pfiff jemals ein Vögelchen so wie Simri ben Solu.[2])

„Ach, wie schade!" — weint das fromme Herz in der frommen Katze — „es ist doch ein lebendiges Wesen, eine treue Seele, ein Funke vom Höchsten!"

Der Katze kommen Tränen.

Und das ganze Unglück, weil der sündige Körper so schön, „diese Welt" darüber — so lustig, der „böse Trieb" so stark ist . . . .

Wie kann sich ein so kleines, süßes Vögelchen dem schrecklichen, großen „bösen Triebe" entgegenstellen? . . . . .

Und je länger es lebt, umso mehr sündigt es, umso größer wird seine Strafe sein....

Ha! . . ."

Und ein heiliges Feuer entflammte in der Katze, das Feuer des Pinchas ben Elieser, des Priesters[2]) und sie sprang auf den Tisch, wo der Bauer mit dem Vöglein stand — und schon fliegen Federn ins Zimmer.

---

[1]) moderne Art, deutsch gilt im Osten als „aufgeklärt", „neumodisch".

[2]) Simri ben Solu buhlte mit einer Midjaniterin und wurde nachher von Pinchas ben Elieser mit ihr getötet. Siehe: Numeri Kap. XXV 7 ff. und

Man schlug die Katze .... Die Schläge hielt sie für Liebe; sie kreischte fromm und miaute ein jämmerliches „Al ched"[3]) ...

Sie wird nicht mehr sündigen ....

Die kluge Katze verstand, warum man sie schlug ... sie wird nie mehr Schläge verdienen ..

Man schlug sie — so verstand die Katze — weil sie Federn in die Stube streute, weil Blutflecken auf dem weißen, gestickten Tischtuch verblieben ..

Solche Dinge muß man still und fromm beachten, es darf keine Feder herumfliegen, kein Tropfen Blut fallen ....

Und als man den zweiten Singvogel kaufte und in das Zimmer brachte — erwürgte sie ihn still und fein und fraß ihn samt den Federn auf.

Man prügelte die Katze .... Erst jetzt verstand die Katze, daß es sich nicht um die Federn, nicht um die Flecken auf dem Tischtuch drehte ....

Das Geheimnis ist, man soll nicht töten! Man soll lieben, verzeihen .... Man verbessert nun einmal nicht die „vier Todesstrafen des obersten Gerichtshofes"[4]), die sündige Welt! ....

Man sollte Umkehr halten, Buße predigen, zu Herzen reden! ...

Ein Kanarienvogel, der Buße tut, könnte zu einer solchen Stufe gelangen, die selbst die frömmste Katze nicht erreichen würde.

Und die Katze fühlt, wie das Herz vor Freude in ihr wächst. Vorbei die alten, schlechten und harten Zeiten! Vorbei das Blutvergießen!

Mitleid, Mitleid und wiederum Mitleid!

Und mit Mitleid ging sie auf den dritten Kanarienvogel los!

„Erschrick nicht," sagte sie mit der weichsten Stimme, die je einem Katzenhals entfuhr — „sündig bist du, aber ich will dir nichts böses tun, weil ich Mitleid mit dir habe!"

„Ich will deinen Bauer nicht einmal öffnen, ich will dich nicht einmal anrühren!"

„Du schweigst? — Sehr gut. Ehe du aber freche Lieder singst, wäre es mir schon lieber, du schwiegest immer.

„Du flatterst — noch besser. Flattere, mein Kind, vor dem Schöpfer der Welt, vor seinem lieben Namen flattere!

„Meinetwegen darfst du schon so bleiben, still, rein und flatterhaft.

„Ich will dir auch helfen beim Flattern. Aus meiner frommen Seele will ich Stille, Süße und Frömmigkeit auf dich hauchen. In deinen Leib soll Glaube, in deine Beinchen Gottesfurcht, in dein Herz Buße und Reue durch mein Fauchen gelangen!"

Nun fühlt die Katze erst, wie gut es ist zu verzeihen, welche Freude darin liegt, jenem Tierchen mit ihrem Fauchen Frömmigkeit und Ehrlichkeit einzublasen.

Und in der frömmsten weißen Katze wächst das frömmste Herz.

Nur der Kanarienvogel konnte in der Katzenluft nicht atmen — sie hat ihn ertsickt.

Übersetzung von Dr. Rothschild.

XXVI 14 u. 15; vgl. auch weiter unten: Pinchas wurde zum Rächer des Volkes.

[3]) Sündenbekenntnis des Versöhnungstages.

[4]) Vier Arten von Todesstrafen werden im allgemeinen unterschieden.

Spendenausweis auf der 3. Umschlagseite. Weitere Beträge sind zu richten an das Bankhaus J. L. Feuchtwanger, München. Postscheckkonto 552.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; **für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München**